

Eine Anerkennung des literarischen Wertes unseres neuesten Verlagswerkes:

Die Boffische Zeitung

brachte auf Grund des von uns übersandten Rezensionsexemplares
in ihrem Feuilleton die nachstehenden drei Probestücke unserer

Sagen aus dem Morgenland

Gold und Eisen.

Einst lag ein Stück Gold in der Schmiede neben einem Stück Eisen, auf welches der Schmied emsig schlug und hämmerte. Da sprach das Gold zu dem Eisen:

»Warum ähzt du so sehr? Warum stöhnst du und schreiest?«

»Siehst du nicht«, erwiderte das Eisen, »wie der Hammer des Schmiedes auf mich schlägt?«

»Auch auf mich fällt dein Hammer«, nahm das Gold das Wort; »aber ich ähze und schreie nicht und ertrage geduldig seine Schläge.«

»Ach«, seufzte das Eisen, »Warum sollst du auch jammern und klagen? Es ist etwas Fremdes, das dich peinigt, mich aber schlägt der Hammer, der von Eisen ist, wie ich es bin; es ist mein eigener Bruder, der mich schlägt, darum seufze ich und schreie auf.«

Noahs Weinstöcke.

Ein neuer Frühling war gekommen. Der blaue Himmel sah freudig herab, und Noah ging in seinem Garten umher. Er sah mit Freuden auf die grünen Bäume und prangenden Blüten und dachte an die vergangenen Tage der Sintflut. Im Herzen froh und heiter gestimmt, dankte er dem Schöpfer im Himmel für seine Errettung und ging alsdann an seine Arbeit. Er pflanzte Weinstöcke und war so tätig und emsig, daß er kaum den fremden Mann bemerkte, der sich ihm näherte.

»Du bist so fleißig?« fragte dieser.

»Wie du siehst«, antwortete Noah, »ich pflanze Weinstöcke. Und wer bist du?«

»Ich bin ein Gärtner und liebe ebenfalls den Weinbau.«

»Nicht wahr«, sagte Noah, »der Wein ist ein herrliches Geschenk des Himmels; er konnte uns nichts Schöneres geben.«

»Ja«, sagte der Fremde, »er ist in Wirklichkeit ein erquickender Trank. Weicht du, mich freut es, daß du mit so großem Lobe für den Wein erfüllt bist; ich will dich dafür lehren, die Weinpflanzen schneller keimen und gedeihen zu machen.«

»Und was muß ich tun?« fragte Noah, »um die herrliche Frucht in reichem Maße zu gewinnen?«

»Vor allem müssen wir das Feld mit dem Blute eines Lammes düngen«, sprach der freundliche Fremde, der aber niemand anders war, als der Satan in Menschengestalt.

Noah wußte nicht, warum er unwillkürlich dem Fremden folgte. Er schlachtete ein Lamm und sprengte das Blut über die Erde.

»Also«, redete er den Fremden an, »kann ich nun der reichsten Ernte entgegensehen?«

»Noch nicht«, erwiderte der Fremde, »es ist noch das Blut eines Löwen erforderlich. Komm, wir wollen gehen und ein solches Tier erlegen.«

»Ist nun die Saat vollendet?« fragte er.

»Noch nicht«, sprach der Fremde, »es ist noch das Blut eines Schweines notwendig.«

Noah folgte bereitwillig, und als das Feld so bestellt war, dankte er dem Fremden:

»Du bist so freundlich gewesen. Ich sagte dir meinen Dank. Aber möchtest du mir nicht angeben, warum du mir gerade diese drei Tiere empfohlen hast?«

Der seltsame Fremde erwiderte nichts, denn er war plötzlich verschwunden.

Der Erfolg des Weingenußes aber entspricht seitdem der Eigenschaft der Tiere, deren Blut das Feld gedüngt hatte: wenn der Mensch einen Becher leert, besüßt er die Sanftmut des Lammes; leert er den zweiten Becher, beseelt ihn der Mut des Löwen; hat er aber den dritten Becher geleert, dann sinkt er herab zur Niedrigkeit des gemeinsten Tieres, das sich im Aste wälzt.

Der Weise und die Prinzessin.

Rabbi Josua, der Sohn des Chanina, stand wegen seiner großen Gelehrsamkeit in so großer Achtung, daß er Zutritt am Hofe des Kaisers Trajan hatte. Der Kaiser und seine Tochter unterhielten sich gern mit dem weisen und berühmten Manne, und er ward von ihnen ebenso geehrt und geschätzt wie vom ganzen Volke. Der Rabbi aber war auffallend häßlich und sein Gesicht von so dunkler Farbe, daß sich die Kinder vor ihm fürchteten. Einst fragte ihn die Prinzessin:

»Woher mag es kommen, daß ein so großer Geist in einem so häßlichen Gefäß enthalten ist? Hättest du nicht schöner sein können, Josua?«

Der Weise besann sich nicht lange, sondern fragte die Tochter Trajans: »In welche Gefäße läßt der Kaiser, dein Vater, seinen besten Wein füllen, um ihn aufzubewahren?«

»In irdene«, erwiderte sie.

»Gi«, sprach der Rabbi, »wie schade! Der Kaiser sollte ein so edles Getränk in goldenen und silbernen Krügen aufbewahren.«

Die Tochter fand in der Tat die Worte des Rabbi wahr und recht und ließ den Wein aus den irdenen Gefäßen in goldene und silberne umfüllen. Bald darauf verlangte der Kaiser Wein und war nicht wenig erstaunt, ihn sauer und schlecht zu finden. Er erfuhr nun, was seine Tochter auf den Rat des Rabbi Josua getan, und ließ den Weisen zu sich kommen. Ernst sprach er zu ihm:

»Wie konntest du meiner Tochter einen so schlimmen Rat geben? — Mein Wein ist sauer und verdorben.«

»Ich wollte«, erwiderte Rabbi Josua, »der Prinzessin den Beweis geben, daß der Wein sich schlecht in reichen, aber aut in schlechten, gewöhnlichen Gefäßen halte — und so auch die Weisheit besser bei häßlichen Personen gedeiht.«

Die Prinzessin hatte die Unterhaltung mit angehört und fragte:

»Aber ich habe ja auch schöne Männer mit großer Weisheit begabt gefunden.«

»Sei überzeugt«, antwortete der Rabbi, daß sie zehnmal weiser gewesen wären, wenn sie weniger schön gewesen wären. Denn Schönheit und Eitelkeit achen Hand in Hand, und Eitelkeit tötet Vernbegierde und Fleiß.«

Grünwald / Paulsborner Straße 48